Für und gegen den Umbau des Stadthauses Winterthur

Autor(en): **Bernoulli, H. / Müller, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **17 (1930)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-81823

Nutzungsbedingungen

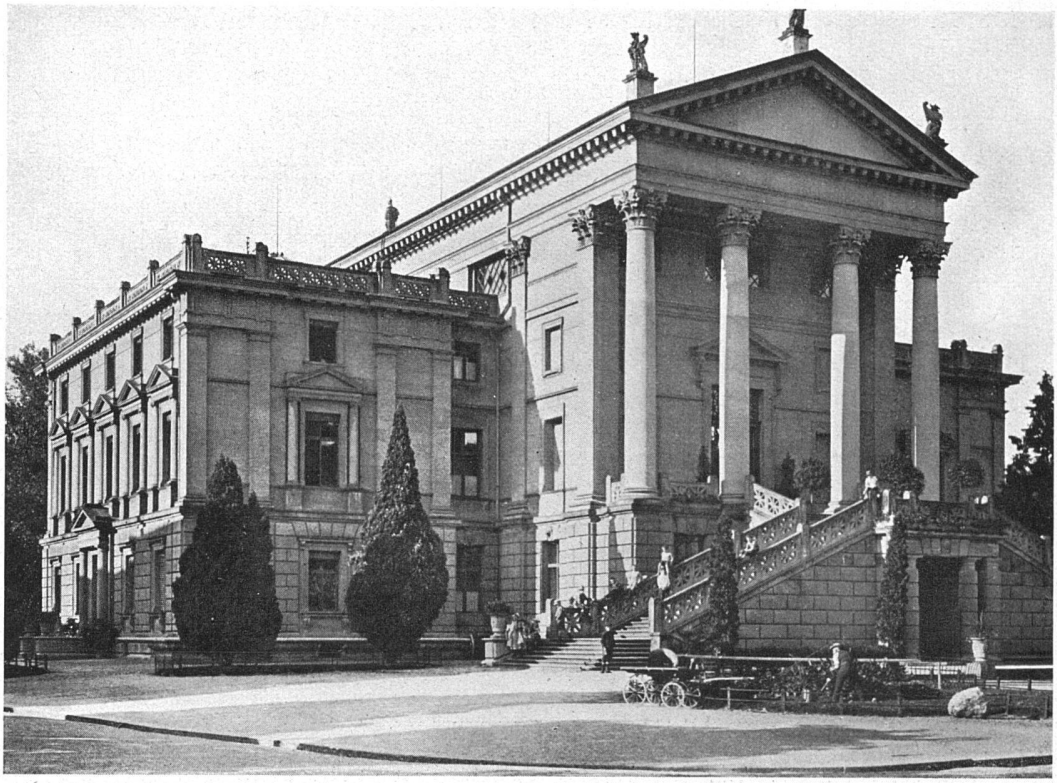
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Für und gegen den Umbau des Stadthauses Winterthur

Vorbemerkung. Seit längerer Zeit ist bekannt, dass die Stadt Winterthur sich mit dem Gedanken trägt, den Saal des Stadthauses zu vergrössern. Es entspricht aber in Winterthur wie auch anderwärts dem Amtsgebrauch, derartige Projekte erst dann der Oeffentlichkeit zu zeigen, wenn sie bereits offiziell dem Stadtrat vorgelegt sind. Für eine sachliche Debatte ist es dann meistens schon zu spät, und so haben wir ein Gesuch an Herrn Stadtrat Messer zuhanden des Stadtrates gerichtet mit der Bitte, uns die nötigen Unterlagen zu einer kritischen Würdigung und Publikation der Umbaupläne zur Verfügung zu stellen. Der Stadtrat hat diesem Gesuch in Anbetracht der Wichtigkeit des in Frage stehenden Baudenkmals entsprochen, wofür wir ihm auch im Interesse der Sache bestens danken. (Red.)

Ein Werk von Semper in Gefahr?

Der Stadtrat von Winterthur hat Prof. Bonatz und den Unterzeichneten um ein Gutachten ersucht über die Frage, ob es möglich sei und ob es verantwortet werden könne, das Winterthurer Stadthaus, eine der besten Arbeiten von Gottfried Semper, durch Umbau und Erweiterung zu verändern. Da das Gutachten diese Frage bejahte, hat die Stadt den Winterthurer Architekten Völki mit der Ausarbeitung der ersten Pläne beauftragt. Als dann die Pläne vorlagen, hat sie denselben Experten die Frage vorgelegt, ob eine Veränderung im Sinne dieser Pläne gutgeheissen werden dürfe. Die Experten haben auch diese Frage bejaht und so ist denn ein Umbau des berühmten Stadthauses durchaus in den Bereich der Möglichkeit gerückt; dem Kunstgut unseres Landes droht der Verlust eines wertvollen Originals.

Das Winterthurer Stadthaus nimmt unter den Werken von Semper eine besonders hohe Stellung ein: Das erste Dresdener Hoftheater, das wohl mit Recht als Sempers beste Leistung gilt, ist untergegangen; der Neubau besitzt längst nicht mehr die gleiche Sicherheit und Grösse. Die Wiener Bauten, Hofmuseen und Hofburgtheater leiden unter einem Dekor, der uns geradezu peinlich ist; wir erkennen kaum noch einen Unterschied gegenüber dem Mittelgut der damaligen Zeit. Ungleich näher stehen uns die Bauten, die er im Exil errichtete, die, wahrscheinlich gegen seinen Willen, karger, bestimmter, ernster ausgefallen sind unter dem Druck einer durch die Umstände gebotenen Sparsamkeit. So vor allem die der Stadt zugewandte Front der Technischen Hochschule in Zürich, die Privathäuser an der Zürichbergstrasse und schliesslich das Winterthurer Stadthaus.

Bedeutend weniger begünstigt durch die Lage als der Bau des Polytechnikums, ist dieser Bau ungleich origineller in der Erfindung und schwungvoller im Aufbau: ein Geschoss nur, auf hohem Sockel; diese Einheit unterstri-



chen, zum Hauptmotiv erhoben und geradezu grandios entwickelt und vorgetragen durch die weitausholende Freitreppe, die das Plainpied stolz zurück lässt. Dem Bau eigentümlich ist ferner die Lockerung der Gelenke zwischen dem Hauptbau und den beiden ihn längsseits begleitenden Flügeln, die Einordnung von drei sehr selbständig entwickelten Baukörpern in einen wenigstens im Grundriss sich deutlich aussprechenden, einheitlichen Umriss.

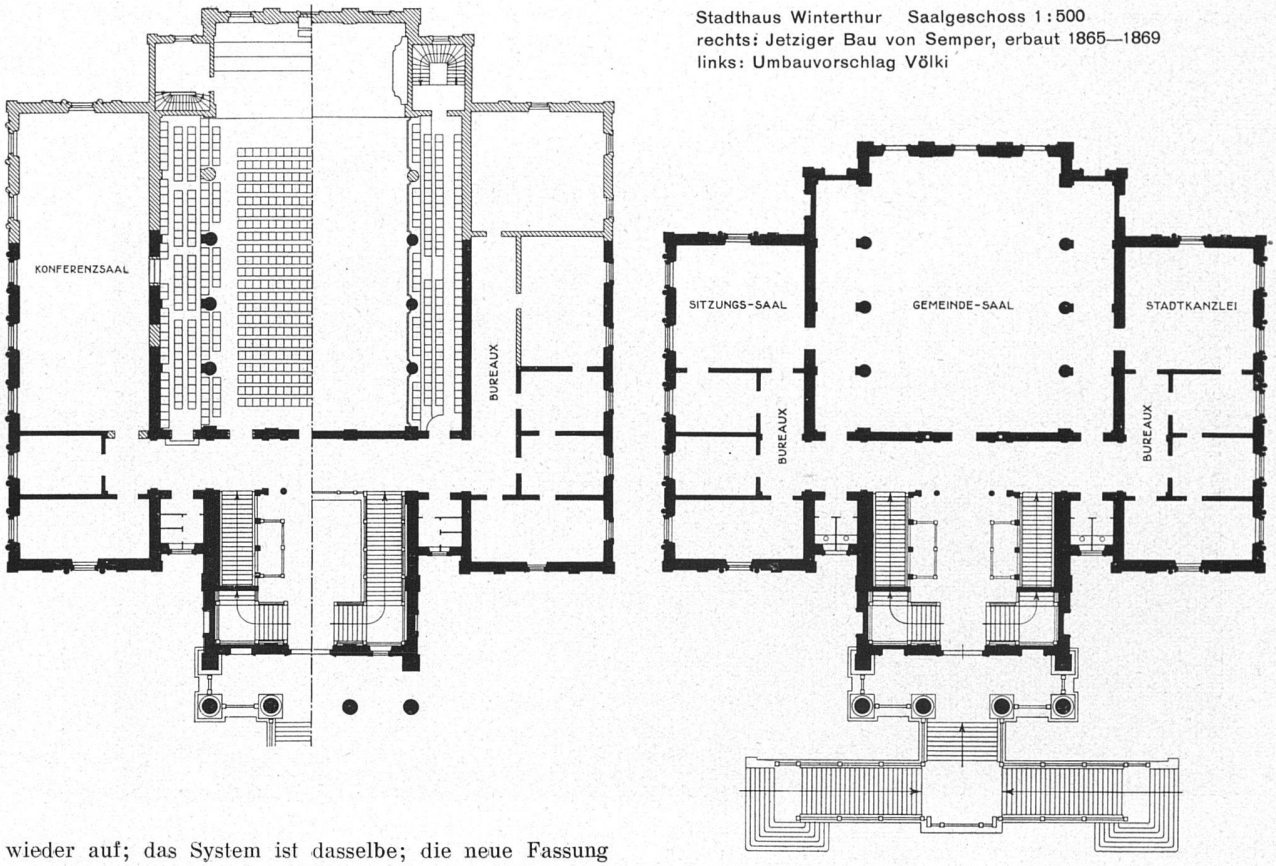
Das grosse Gewicht, das den Vorräumen gegenüber den Nutzräumen gegeben ist, die starke Betonung des Formalen gegenüber dem technisch Notwendigen, das uns heute so theatralisch anmutende Wesen der Zugangspartie samt ihrem in ein farbenfreudiges Gartenparterre eingeordneten Springbrunnen könnte uns gegen den Bau einnehmen, wenn nicht ein gewisses Masshalten, eine gewisse Klugheit schliesslich doch alle aus dieser Bauauffassung immer wieder entstehenden Schwierigkeiten und Unstimmigkeiten ausgeglichen hätten. Wenn auch — heute — alles gegen einen solchen Bau spricht, wir können ihm nicht gram sein und überlassen uns willig seinem Klang, so wie wir einem palladianischen Bau gegenüber alle rationalen Ueberlegungen unterdrücken und den Zauber einer irrationalen Welt auf uns wirken lassen.

Und nun soll gerade dieser Bau erweitert, verändert, entstellt werden?!

Muss nicht jede Veränderung, gar eine Erweiterung, alle Werte eines solchen Baues umwerten? Seine Proportionen dehnen und verzerren, sein Wesen verfälschen? Muss nicht jeder Zusatz uns auch die Freude an den intakt gebliebenen Partien trüben, da er das Gefühl, vor einem Original zu stehen, zerstört?

Es ist selbstverständlich, dass derlei Fragen und Raisonnements die Niederschrift jener Gutachten mehrfach durchkreuzt haben. Wir gehen heute nicht mehr so leichten Herzens wie vordem mit dem übernommenen Kunstbesitz um. Wer heute in Florenz die hochgewölbte Loggia dei Lanzi ehrfürchtig betrachtet, der erschrickt bei dem Gedanken, dass Michelangelo kaltblütig geraten hat, die Arkaden der Loggia rings um den ganzen Platz zu ziehen; wir würden uns heute kaum mehr dazu aufschwingen, eine romanische Kathedrale vom Rang derjenigen von St. Gallen niederzulegen, um Platz für einen barocken Neubau zu gewinnen. Wir sind eingeschüchtert worden durch eine mehr archäologische als künstlerische Erziehung und erschreckt und «belehrt» durch Unglücksfälle aller Art auf dem Gebiet der Restaurationen.

Jenes erste Gutachten hat angegeben, in welchem Umfang und in welcher Art ein Erweiterungsbau gedacht werden könnte, und hat seine Angaben durch Skizzen erläutert. Das Projekt ist diesen Angaben gefolgt, an einigen Punkten darüber hinausgegangen; das Resultat zeigt nun einen ganz frappant geschlossenen und fertigen Organismus: Die im ausgeführten Bau schon angedeuteten Möglichkeiten sind entwickelt, dieselben Elemente und Verbindungen treten im erweiterten Bau



Stadthaus Winterthur Saalgeschoss 1:500
rechts: Jetziger Bau von Semper, erbaut 1865—1869
links: Umbauvorschlag Völki

wieder auf; das System ist dasselbe; die neue Fassung umspannt denselben Ideenkreis. Und keine Längen, keine Dehnungen und leeren Stellen. So stark ist das ursprüngliche Gefüge, so sicher sein Vortrag, so logisch das System, dass eine Erweiterung um zwei Achsen, folgerichtig durchgeführt, am künstlerischen Gedanken nichts ändert. Ein beredter Anwalt könnte uns gar beweisen, dass die neue Fassung der alten überlegen ist, dass nur die Knappheit der Mittel zu der kurzatmigen Anlage mit ihrem vierachsigen Saal geführt hat, dass die Unentschlossenheit, ob Längsbau-Hauptfirst — ob Quadrat-Grundriss — jetzt durch die entschiedene Betonung der Längsachse gelöst ist. Das wird man auf sich beruhen lassen können: Wichtig und notwendig ist es, zu betonen, dass eine Erweiterung, wie sie das Projekt Völki vorsieht, das Gefüge des heutigen Baues erhält und die angeschlagenen Töne in unverminderter Kraft weiterschwingen lässt.

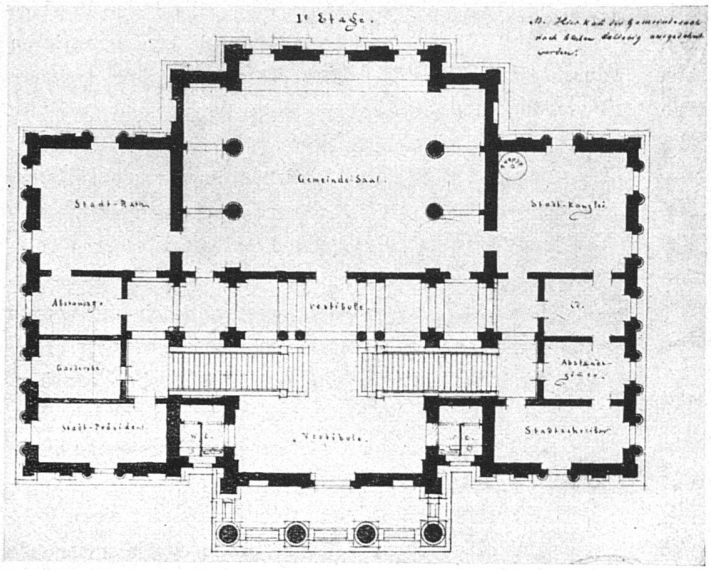
Trotz alledem — aus müssigem Spiel wird man eine derartige Erweiterung nicht vornehmen. An die Stelle des originalen Themas tritt eine Variation über das Thema. Wer ein Dokument Semperscher Kunst sucht, wird die dokumentarische Kraft des Baues im Umbau geschwächt finden. Und mit der Erweiterung und Renovation, mit den technischen Erneuerungsarbeiten — der elektrischen Beleuchtung und anderem — werden da und dort auch neue Töne hineinspielen.

Hinter der Erneuerung stehen N o t w e n d i g k e i t e n. Der Bau ist heute nicht mehr das, was er in den Tagen seiner Erbauung war. Er ist im Verhältnis zur Stadt k l e i n geworden, unmodern und in vielen Punkten unbrauchbar. Er liesse sich im originalen Zustand und auf die Dauer nur erhalten als leeres Gehäuse, als Museumsstück.

Vielleicht könnte man aber den heutigen Zustand noch ein paar Jahre, vielleicht ein, zwei Jahrzehnte andauern lassen. Das wäre möglich, aber dann wohl mit der Aussicht, dass in eben diesen paar Jahren der Bau sich als endgültig unmöglich und unbrauchbar erweist und dem Absterben preisgegeben werden muss. Eine Vergrösserung, wie sie heute angestrebt wird, bewahrt den Bau vor einer derartigen Zukunft, sie erhält ihn brauchbar und lebendig, wenn schon auf Kosten seines dokumentarischen Charakters. Sie erfüllt ihn von neuem mit Arbeit und Fest, mit Sorgen und mit menschlicher Glückseligkeit. Der Erweiterungsbau trägt Sempers Baugedanken in eine neue Zeit hinüber.

So ist das Schicksal des Semperschen Baues, die Hoffnungen und Bedenken, die es umflattern, ein Zeichen unserer verzagten schwachmütigen Zeit. Der alte Barrikadenbauer würde lächeln ob den sorgenvollen Mienen, mit denen wir seinen Bau um zwei Fensterachsen erweitern.

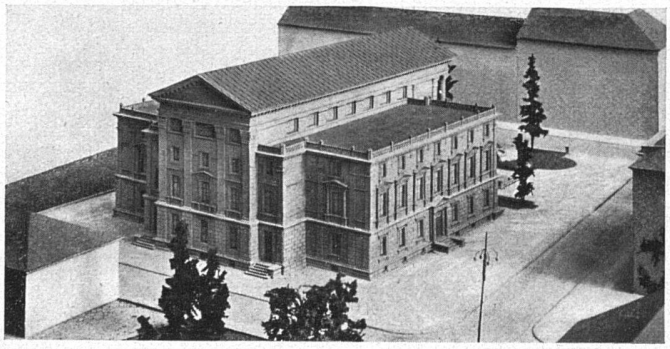
H. Bernoulli, Basel



Ein Vorprojekt von Semper
Saalgeschoss 1 : 500
rechts oben die vielzitierte Notiz: «NB. Hier kann der Gemeindesaal nach hinten beliebig ausgedehnt werden.» Man verschweigt, dass diese Notiz zu einem ganz anderen Plan gehört als dem ausgeführten Seite 88 rechts

Drei Ehrenmonumente haben Winterthur vor allem als eine Kunststätte von Rang bekannt gemacht: das Stadthaus, 1865/69 von Semper, dem bedeutendsten deutschen Architekten des spätern 19. Jahrhunderts, errichtet; die moderne Kunstsammlung und die Konzerte, die das Musikkollegium dank prächtiger privater Munifizenz unter Zuzug erster Solisten veranstaltet.

Der Stadthaussaal diente bis 1919 den Bürgerversammlungen. Seither datiert seine regelmässige Benutzung als Konzertraum. An der nördlichen Schmalseite wurde ein Orchesterpodium errichtet, was dem Saal eine Richtungsbetonung gab, die Semper mit Absicht vermieden hatte. Nun erscheint dadurch der seinem ursprünglichen Zwecke entfremdete Saal zu kurz. Da sich auch die Akustik als ungünstig erwies, wurden Kassettendecke und südliche Schmalwand mit Tüchern verhängt. So hat der Saal heute etwas Ungefreutes. Nun hat sich der notdürftig umgewandelte Raum als zu klein für die Konzerte erwiesen, und man sinnt auf Abhilfe.



Modell des Umbauprojektes Völki

Architekt *Völki* (Winterthur), vom Stadtrat mit dem Studium der Frage betraut, postulierte einen Verlängerungsbau nach Norden. Ferner sollten die Seitenflügel in gleicher Richtung um zwei Achsen vergrössert und im Innern Umbauten vorgenommen werden — alles in Semperschen Stilformen. Der Stadtrat holte bei zwei Architektengruppen Gutachten ein. Die Experten *Fietz*-Zürich / *Indermühle*-Bern und *Bonatz*-Stuttgart / *H. Bernoulli*-Basel kamen zum überraschenden Schluss: «Der Umbau Völki kann aufs lebhafteste begrüsst werden!»

Es muss als schwerwiegende Unterlassung der verantwortlichen Behörde angesprochen werden, in dieser wichtigen Frage der Erhaltung eines «Bauwerkes von hohem Werte und baugeschichtlicher Bedeutung» keine Kunsthistoriker von Ruf herangezogen zu haben. Professor *Heinrich Wölfflin* hat Wohnsitz in Winterthur und Zürich, und am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich wirkt einer der hervorragendsten Architekturhistoriker nicht nur unseres Landes: Professor *J. Zemp*. Schaffende Architekten sind zeitstilbefangen, wogegen der uninteressiertere Kunsthistoriker eher in der Lage sein wird, unbefangen einem Bauwerke gerechte Schätzung widerfahren zu lassen.

Wie urteilen die Architekten-Experten über den prachtvollen Bau Sempers? Zum Saal bemerken sie: «kleine und unschöne Verhältnisse..., kaum vom feinfühligen Meister Semper ursprünglich so geplant..., die Säulenstellung im Saal mit vier Intervallen nicht von Semperscher Art». Auch die Gesamtanlage findet keine Anerkennung: «der reiche, ja pompöse südliche Aufstieg zum Hause mit den mächtigen Säulen erscheint als zu wuchtig und zu weit ausholend gegenüber dem verhältnismässig bescheidenen Umfang des Hauptteiles. Wird dieser vergrössert, so kommen Hauptgebäude und Vorbau in richtige Proportion, das Ganze gewinnt und erhält bessere Verhältnisse».

Offensichtlich spricht hier der architektonische Zeitstil mit bei der Wertung der Proportion. Nationalbank, Sihlporte, Postdienstgebäude in Zürich; sie alle zeigen einen zeitbedingten normalisierten Additionstyp.

Völkis Vergrösserung normalisiert nun in gleicher Weise das Werk Sempers. Man verkennt, dass dieser hochgemute, akropolishafte Bau keiner kommerziellen, sondern einer edel-repräsentativen Geisteshaltung entsprang und nicht beliebig aufgeschwemmt werden darf. Man verkennt, dass diese monumentale Freitreppe eben gerade deshalb gross, bedeutend und ausserordentlich wirkt, weil sie nicht durch einen gewohnten Gebäudekomplex paralysiert wird!

«Aber weshalb hat der Schöpfer des Werkes nicht selber so — wie Völki — gebaut?» fragt mit Recht der Stadtrat in seiner Weisung an den grossen Gemeinderat Winterthurs. Die einfach richtige Beantwortung dürfte doch wohl sein: weil gar kein Bedürfnis bestand, einen grösseren Bau zu errichten, genügte doch das Stadthaus ein halbes Jahrhundert seiner Aufgabe vollkommen. Doch — der Wunsch ist der Vater des Gedankens — der Stadtrat findet, «die Antwort kann mit ziemlicher Sicherheit dahin erteilt werden, dass Semper finanzielle Momente zur Einschränkung des Bauprogrammes zwangen». Die Aktenlage spricht aber eher für das Gegenteil: wählte doch Winterthur das kostspieligere der beiden von Semper vorgelegten Projekte, und erst als es an die Innenausstattung ging, wurden die Mittel knapper.

Semper unterbreitete nämlich gleichzeitig noch ein einfacheres «Projekt II b». (Grundriss S. 89.) Hier disponierte Semper so, dass er allenfalls den hier kleinern Saal vergrössern konnte. So schrieb er denn dazu: «Hier kann der Gemeindesaal nach hinten beliebig ausgedehnt werden». Semper schreibt deutlich «Hier» — womit er unzweideutig das andere, gleichzeitig eingereichte Projekt, das der heutigen Ausführung entspricht, von der Erweiterungsmöglichkeit ausschliesst. Aber heute bezieht man zweckdienlich schlicht diese Notiz eines nach Grundriss und Aufriss völlig verschiedenen Projektes auf ein anderes Projekt, und man verschwieg immer sorgfältig, dass sich diese Notiz nicht auf den heutigen Bau bezieht.

Mit einer Mutmassung und einer unstatthaft transponierten Notiz Sempers will man also den Meister selbst für den Umbau verantwortlich machen. Verkennt man wirklich die Eulenspiegelei? Der Stadtrat schreibt wörtlich, «... damit (mit der zum anderen Projekt gehörigen Notiz!) hat der Meister selbst in die Diskussion eingegriffen. Sein Wort darf uns massgebend sein. Es erscheint uns geradezu als Aufmunterung, sein Werk fortzusetzen und zu vollenden». Das geht nun aber wirklich nicht an. Wenn das Stadthaus Winterthur umgebaut werden soll, so mögen Architekt, Experten und Bauherr die Verantwortung für die Entstellung dieses einzigen, noch gänzlich unverändert erhaltenen Bauwerkes von Semper übernehmen, aber sie sollen nicht versuchen, sie dem genialen Meister in die Schuhe zu schieben: das wäre eine Gipfelleistung an Interpretationskünsten!

Die Auswirkung des Umbaues zeigt das Modell. Die Fassaden der Flügelbauten verlieren die klare Fassbarkeit ihrer fünf Fensterachsen. Sie konkurrenzieren durch ihre verselbständigte Bedeutung, ihre grössere Frontlänge und gewichtigere Masse die Säulenfassade des Mittelbaus; sie zerstören die kraftvolle Freiheit dieser überragenden Monumental-Fassade, indem sie sie neutralisieren. Im Innern fällt die architektonisch schöne Entwicklung der Vorhallen zum Archivraum einer Garderobenhalle zum Opfer; im Saal aber soll das Hochstrebende der Säulen gebrochen werden durch Tieferlegen und Vorziehen der Emporen. Im Ganzen wird der Zentralbaugedanke gelöscht und ein Langhausbau errichtet. Damit entwurzelt man aber den Bau aus seiner innersten Gesetzlichkeit, man raubt ihm seine wichtigsten architektonischen Qualitäten.

Was tun? Das Musikkollegium braucht einen grössern und einen eigenen Konzertraum. Diese zwingende Notwendigkeit soll den Stadthausumbau materiell rechtfertigen. Aber nach der Weisung des Stadtrates bringt auch der Umbau dem Musikkollegium kein ausschliessliches Verfügungsrecht, sondern einzig eine Vergrösserung des Saales. In der richtigen Erwägung, dass ein Saal den gesteigerten Bedürfnissen der ständig wachsenden Stadt nicht genüge, postuliert der Stadtrat in der gleichen Weisung an den Grossen Gemeinderat die Errichtung eines neuen Saalbaues mit 1400 Sitzplätzen, der den modernsten Ansprüchen genügen soll; bereits sind Entwürfe dafür vorhanden, und organisatorisch liesse sich zweifellos eine Lösung finden, die dem Musikkollegium das Primat im Verfügungsrecht über den neuen, ganz modernen Saalbau geben könnte. Der alte Stadthaussaal stünde in seiner jetzigen Form dann als zweiter Saal zur Verfügung, der für die Bedürfnisse zahlreicher Vereine noch vollauf genügen würde, und in einem Neubau wird sich ohne jeden Zweifel nach den neuesten Erfahrungen eine tadellose Akustik erzielen lassen, wie sie kein Umbau im Stadthaussaal je erzielen kann.

Die zwingende Lösung, das architekturhistorisch hervorragende Kunstwerk des Semperschen Stadthauses zu retten, und zugleich dem Musikkollegium zum wünschbaren modernen Konzertsaal zu verhelfen, kann nur im raschen Inarbeitnehmen des Saalhausprojektes durch alle interessierten Kreise liegen. Die Zerstörung des Semperschen Stadthauses durch Umbau wäre eine Brutalität, die das kulturelle Prestige Winterthurs und der verantwortlichen Instanz schwer schädigen müsste. Denn Bauten wie das Winterthurer Stadthaus gehören nicht nur einer einzelnen Stadt, sondern der europäischen Kunstgeschichte an.

Werner Müller-Zürich.